

Versagende Fürsorge?

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **28 (1957)**

Heft 5

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-808994>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Erst überlegen, dann kritisieren!

Tagebuchnotizen

«Das dürfen Sie nicht sagen, denn es ist einfach nicht wahr!» So habe ich der Frau Rechtsanwalt heute am Telefon ziemlich vorwurfsvoll gesagt. Ich bin wirklich ein wenig böse geworden, denn das, was da geschah, hat sich in letzter Zeit hin und wieder abgespielt. Seit elf Jahren betreuen wir die beiden Kinder, die jetzt im Entwicklungsalter stehen. Unsere umfangreichen Akten sind ein klares Zeugnis dafür, dass es sich hier nicht um «stille Wasser» handelt, sondern dass offenbar immer «etwas los» ist! Dem ist auch wirklich so. Wir haben während elf Jahren nicht nur die beiden Kinder, sondern auch ihre getrennt lebenden Eltern, ihre Lehrer und Hortleiterinnen kennen gelernt und mancherlei Episoden, vielfach sehr ernster und fragwürdiger Natur, miterlebt. Wie oft sind wir mit der Mutter an den Tisch gesessen, um einen Ausweg zu finden! Wie manches Mal hat unsere Fürsorgerin sich mit den Lehrern ausgesprochen! Ungern genug sind die Kinder von Zeit zu Zeit bei uns erschienen, um Ermahnungen und Verwarnungen, um Zuspruch und Aufmunterung entgegenzunehmen. Als wir dann schliesslich vor einem Jahr entscheidende Massnahmen ergreifen mussten, geschah es auf Grund all dessen, was wir während elf Jahren mitangesehen und miterlebt hatten, es geschah vor allem auch im völligen Einverständnis, ja sogar auf Wunsch der beiden Elternteile.

Und nun, wenige Tage vor der Gerichtsverhandlung im Scheidungsprozess, werden wir von der Frau Rechtsanwalt angerufen und während einer halben Stunde wird «gefeuerwerkt». Alles ist falsch, was vorgekehrt wurde, nichts haben wir recht gemacht, «man» weiss doch so gut, dass die Kinder einfach zur Mutter gehören, um jeden Preis! Es geht doch um die Mutter-Kind-Beziehung. Die Zukunft der Kinder haben wir auf dem Gewissen, und was uns da alles an den Kopf geworfen wird von Menschen, die die Situation nur ganz oberflächlich kennen, ist nicht wenig.

Gestern erlebten wir die ähnliche Sache nochmals. Ein Nervenarzt suchte uns auf, nachdem er eine 16-jährige Tochter, die seit ihrer Geburt von uns betreut wird, einigemal in seiner Sprechstunde vor sich gehabt hatte. Der Arzt hielt uns volle zwei Stunden hin, erklärte uns auf «hoher Ebene», was wir alles falsch

gemacht hätten und wie sehr er von den Aussagen der Tochter und ihrer Mutter beeindruckt sei. Alle unsere Hinweise und Einwände, dass die Tatsachen ja ganz anders seien, wurden immer wieder zurückgewiesen, indem der Psychiater uns eine neue «Vorlesung» über die psychiatrische Verfassung der 16jährigen Tochter hielt. So liessen wir ihn reden, um nach langer Zeit dann endlich Schluss zu machen und zu erklären, dass wir es von einem Arzt unverantwortlich fänden, auf Grund einseitiger Informationen derart Kritik zu üben. Nach zwei Stunden, als sich der Herr Doktor verabschiedete, sagte er: «Ich bin jetzt doch froh um diese Aussprache, denn ich sehe, dass das Bild, das man mir über Sie gemalt hat, ja gar nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmt!»

*

Diese beiden Erlebnisse geben uns zu denken. Wir sind sicher, dass jeder Heim- und Hausvater ähnliches berichten könnte aus seinem Alltag. Erfahrungen und Beobachtungen, die wir während vielen Jahren im Umgang mit Zöglingen erworben haben, werden plötzlich mit einem Federstrich abgetan. Es verschlägt uns beinahe den Atem, sehen und hören zu müssen, mit welcher Kühnheit leichtsinnig und besserwissend Kritik geübt wird, dort, wo wir lange Zeit still beobachteten, abwogen, behutsam vorgingen und uns scheuten, mit scharfem Urteil allzurasch zur Stelle zu sein.

Es fällt schwer, zu verstehen, warum intelligente Menschen, von denen wir erwarten dürfen, dass sie um die grosse und nicht immer leichte Verantwortung wissen, derart unüberlegt Kritik üben. Ist es nicht so, dass Rechtsanwalt wie Mediziner nur dann ihren Klienten wirklich helfen können, wenn sie dort vorsehen, wo der Hilfebedürftige seit vielen Jahren, in guten und bösen Tagen, lebt? Wie manchenmal könnten harte Worte und ihre bösen Folgen vermieden werden, wenn man unvoreingenommen auch den Heimleiter und Anstaltsvorsteher, den Hausvater und den Vormund um ihre Erfahrungen bitten würde. Für die Beurteilung unserer Schützlinge und all dessen, was wir aus Verantwortung heraus glauben vorkehren und anordnen zu müssen, ist dies eine unumstössliche Notwendigkeit.

-sch.

Versagende Fürsorge?

Wir freuen uns, anschliessend an die «Tagebuchnotizen» auch eine andere Stimme hören zu dürfen. Aus dem im «Zürcher Tagesanzeiger» erschienenen Aufsatz spricht so viel Verständnis und guter Wille, die nicht immer leichte Arbeit von Behörden, Heim- und Anstaltsleitern richtig zu werten, dass viele Leser des Fachblattes daraus neuen Mut und gute Zuversicht für ihre tägliche Arbeit fassen können.

Redaktion

Wer Gerichtsberichterstattungen regelmässig und aufmerksam verfolgt, dem kann kaum entgehen, dass viele der schwersten Fälle aus sozial bedenklichen Verhältnissen stammen. Eine trostlose Jugendzeit, das zur Genüge bekannte «Scheidungskinder-Dasein», das aus besonders krassen Fällen erwachsende Verdingbubenschicksal wirken sich oft genug so aus, dass in den jungen Menschen eine wachsende Verbitterung

alle guten Ansätze erstickt. Wer keine oder nur ein völlig ungenügendes Mass von Liebe erlebt, von dem kann man gerechterweise nicht erwarten, dass er ein Leben der Hingabe an andere lebe.

Aber nun ist es für uns sonst so sachlich eingestellte Schweizer sonderbar: Seitdem die Fürsorge weitgehend amtlich gergelt ist, fühlen wir uns irgendwie von den

Fortsetzung Seite 185



Zum Muttertag

*Mutteraugen sind wie Sterne,
Die am mächt'gen Himmel stehn,
Sind wie blaue, klare Blumen
An dem Wege, den wir gehn.*

*Mutteraugen können lächeln,
Mag das Herz voll Tränen sein,
Können froh vertrauend blicken
Wie der lieben Sonne Schein.*

*Mutteraugen schauen gläubig
Auf zum blauen Himmelszelt,
Und sie trotzen um ihr Kindlein
Einer ganzen grossen Welt.*

*Mutteraugen sind wie Spiegel,
Drin das Kind sich widersieht,
Und sie strahlen alles, was durch
Einer Mutter Seele zieht.*

Maria Dutli-Rutishauser

persönlichen Verpflichtungen entbunden. Da doch im Lande Heinrich Pestalozzis gewissermassen die staatliche Verpflichtung besteht, sich der «Verschupften», Schwererziehbaren, moralisch oder geistig Defekten anzunehmen, erachten wir es als selbstverständlich, dass die zahlreichen Fürsorgeinstanzen zum Rechten sehen. Schliesslich bezahlen wir doch unsere Steuern, nicht wahr! Ausserdem verschliessen wir uns der Tatsache nicht, wenn man uns zugunsten irgendeiner Anstalt oder eines Heims von der Notwendigkeit unserer persönlichen Hilfe zu überzeugen weiss. Und dann geschieht es, dass irgendwo ein Pflegekind misshandelt wird, dass in einer kaum bekannten Anstalt bedenkliche Zustände ans Licht der Oeffentlichkeit geraten, dass vielleicht gar bei einem landesbekannten Sozialwerk Unregelmässigkeiten vorkommen — und in bemerkenswerter Leichtigkeit sind wir sonst so sachlich urteilenden Schweizerinnen und Schweizer zu pauschaler Verdammnis bereit. Wir «haben es ja auch schon immer gesagt» — und übersehen dabei geflissentlich, welchen schwer heilbaren Schaden wir allen jenen andern gemeinnützigen Werken zufügen, deren unbekannte und oft genug so prächtig einsatzbereite Helfer und Helferinnen unentwegt an der Arbeit sind — an einer Arbeit, die unsere Hochachtung verdiente und auf der ein Segen liegt. Man braucht nicht selber in der Fürsorgearbeit zu stehen, um dies einzusehen; man muss nur einmal Umschau halten in gewissen Nachbarländern der Schweiz, um zu erschrecken ob dem Elend, das dort Hunderten und Tausenden von Kindern und von Greisen, um die sich kein Mensch kümmert, aus den Augen schaut. Gehen Sie einmal bei Ihrem nächsten Pariser Aufenthalt nicht nur durch die Champs Elysées und zur Opéra oder in die Folies Bergère, sondern unter die Seinebrücken, zu den «Halles» oder in die Banlieue hinaus, wo Menschen aller Altersstufen in einer unvorstellbaren Armut kampieren. Nehmen

Sie, wenn Sie in London sind, nicht den Buckinghampalast oder Westminster zum Ziel, sondern auch einmal die «Slums» im Eastland draussen. Schliessen Sie ihrer Fahrt von Neapel nach Capri oder Pompej unter guter Begleitung einen Rundgang durch das Hafenviertel an — Sie dürften nachdenklich werden und der schweizerischen Fürsorge, möge sie staatliche oder private Betreuung betreffen, in Ihrem Herzen Abbitte tun. Vielleicht wäre es auch im kritischen Schweizervolk nachgerade an der Zeit, statt einer oberflächlichen Kritik im negativen Sinne ein *herzliches Wort der Anerkennung* für jene Frauen und Männer zu finden, die sich um die «schwierigen Fälle» kümmern, ohne an ihr eigenes Wohlbefinden zu denken.

Aber nun ist da noch ein anderes Gebiet, zu dessen Klärung wir uns eine Parallele gestatten möchten. Darüber ist wohl kaum ein Zweifel möglich, dass wir unserm *Hausarzt* und erst recht dem *Spezialisten* mit grossem Vertrauen gegenübertreten; ja für viele unserer Leser ist der Begriff des Arztes fast identisch mit dem rückhaltlosen Helfen- und Heilenwollens. Wenn wir auch wissen, dass jeder Arzt seine menschlichen wie auch fachlichen Grenzen hat, ja dass auch er sich einmal täuschen und versagen kann, so fiele uns doch nie und nimmer ein, der Aerzteschaft gemeinhin unser Vertrauen zu entziehen und über den Begriff des «Mediziners» ein abschätziges Urteil zu formulieren, ist uns doch klar, dass gegen den Tod und auch gegen manch einen schweren Krankheitsfall «kein Kraut gewachsen» ist.

Ist es denn nicht eine Ungerechtigkeit, wenn wir an Fürsorger und Fürsorgerinnen, die Leiter von Waisenhäusern oder Erziehungsheimen, die Vormundschaftsbehörden oder Gefängnisdirektoren, die nicht einen leidenden Leib, sondern den noch viel komplexeren verworrenen Geist oder eine unbegreifliche seelische Abnormität zu betreuen haben, einen völlig

andern Massstab legen als an den Arzt? Wir wollen uns doch einmal nüchtern fragen: Wer von uns wollte sein Leben lang leichten Herzens mit bildungsunfähigen Kindern oder Erwachsenen, an schwererziehbaren Jugendlichen arbeiten, straffällig Gewordene nicht nur bewachen, sondern mithelfen, sie zur Rückkehr auf ein anderes, besseres Leben vorzubereiten? Erst dann, wenn man solche Fragen persönlich an sich gestellt wüsste, würden sie uns in ihrer ganzen Schwere gegenüberstehen. Dann aber würden wir uns doch wohl manches harten, vorschnellen Pauschalurteils über die Werke der Gemeinnützigkeit und jene, die sie betreuen, schämen.

Vielleicht müssten wir mehr tun als nur dies. Der Schreiber dieser Zeilen, der nicht in der Fürsorge tätig ist, nimmt, wenn er kann, die Gelegenheit wahr, Einblick in Anstalten oder Heime zu tun, denn deren Leiter, Hilfskräfte und Zöglinge gehören doch auch zum Schweizervolk, das zu kennen uns ein Anliegen sein müsste. Nie wurde uns ein solcher Besuch zum bloss flüchtigen Eindruck, oft genug jedoch zum nachhaltigen Erlebnis. Und immer wieder tat uns die warme, durch ein grosses gegenseitiges Vertrauen getragene Atmosphäre wohl, die wir hier spürten. So besuchten wir unlängst ein Arbeits- und Altersheim für Taubstumme. Was uns so sehr beeindruckte, war nicht der schwere Mangel, mit welchem diese Men-

schen durch ihr Leben gehen müssen, sondern neben der ruhigen, zielbewussten Leitung namentlich die deutlich fühlbare *Dankbarkeit der Insassen*, die sich hier im schönsten Sinne zu Hause wussten. So gab denn auch einer der Insassen seinem Empfinden in folgenden schlichten Sätzen Ausdruck: «Es gefällt mir über Erwarten gut hier, ich weiss, dass ich hier eine Heimat habe, und ich fühle mich hier wie zu Hause».

Und wenn uns aus einer Anstalt, aus einem Erziehungsheim, aus einem Verdingkindschicksal doch eine bedenkliche Kunde zukommt? Es liegt uns fern, solche Dinge zu beschönigen. Aber wir wollen uns doch daran erinnern, dass die Arbeit unter geistig oder seelisch schwierigen Kindern und Erwachsenen nicht leicht, mitunter sogar schwer sein kann — und dass es auch bei den hiefür Bestimmten heissen wird: «Er oder sie ist nur ein Mensch mit seinen schwachen Stunden». Dasselbe Mass, das wir dem Arzt zubilligen, muss auch für alle jene gelten, die in der beruflichen Fürsorge stehen. Daneben aber wollen wir nicht vergessen, dass sich im Schweizerland viele Dutzende Heil- und Pflegeanstalten, Erziehungsheime, Hunderte von selbstlosen Ehepaaren finden, die heimatlos gewordene Pflegekinder bei sich aufnehmen — wir wissen eine, die das sechsunddreissigste betreut! — wahrhaftig, sie verdienen unsere Hochachtung und unseren Dank. (Tages-Anzeiger)

Die RAHA — ein Erfolg!

Guter Besuch des Zürcher Hallenstadions

Die Abkürzung RAHA hat sich eingebürgert. Man weiss: Hinter dieser Abkürzung steckt die Ausstellung für rationelles Haushalten, durchgeführt vom Verein für Schweizerisches Anstaltswesen. Früher war sie im Zürcher Kongresshaus untergebracht, diesmal im *Hallenstadion in Oerlikon* (2. bis 7. April). Hier war genügend Raum und Licht für eine grosszügige Gestaltung vorhanden, die Besucher — mochten es noch so viele sein — kamen sich kaum in die Quere.

Einen freundlichen Eindruck machten bei Eintritt in die riesige Halle die roten, weissen und blauen Wimpel, die an der Decke hingen. Aber auch die Stände der Aussteller waren hübsch aufgemacht und brachten die gezeigten Gegenstände vortrefflich zur Geltung. Haus, Hof und Garten gaben in der RAHA ihre Visitenkarte ab. Imposant traten die Waschmaschinen auf, gefolgt von den Glättemaschinen — zwei ungemein wichtige Helfer der Hausfrauen, Zeit- und Kräftesparer in einem. Fast so umwälzende Neuerungen haben sich im Verlauf der letzten Jahre in der Küche eingebürgert. Kühlschränke gehören allmählich zu den Selbstverständlichkeiten, Gemüse-rüstmaschinen sind dort, wo man sie kennt, unentbehrlich geworden, Geschirrwashmaschinen figurieren häufig noch unter den Wunschträumen. In der RAHA waren sie natürlich auch vertreten, so gut wie die Schneide- und Hackmaschinen, Fruchtpressen, Kaffeemaschinen, Waagen und Rührwerke. Wer beim Anblick so vieler Küchengeräte Hunger und Durst bekam, konnte seinen Gluscht bei einem Glase Most und bei einer guten Salami — oder im nahen Restaurant bei anderen leckeren Plättli stillen. Umso freudiger nahm man nachher wieder den Rundgang durch

die übrigen Teile der Ausstellung in Angriff, vorbei an Geschirr und Besteck, an herrlich farbigen Wolldecken und geschmackvollen Möbeln, an Leitern, Putzmitteln und Heizungen, nicht zu vergessen die grossen, leistungsfähigen Rasenmäher — eine Wohltat für alle, die dem schnell wachsenden Gras zu Leibe rücken müssen!

70 Ausstellerfirmen aus über 40 Branchen haben die RAHA beschickt und allen jenen Besuchern, die in einem Heim oder in einer Anstalt für das tadellose Funktionieren des Haushaltes verantwortlich sind, wertvolle Vergleichsmöglichkeiten geliefert. Sehr schön hat Vereinspräsident *Arnold Schneider*, Basel, anlässlich der kleinen Eröffnungsfeier den tieferen Sinn der Ausstellung umschrieben: sie will das rationelle Haushalten nicht als Selbstzweck propagieren, sondern es hauptsächlich als Mittel betrachten, um mehr Zeit für die Heiminsassen freizubekommen. Das ist heute, da die Arbeit sich ständig verfeinert und man den zu betreuenden Menschen differenzierter gerecht werden will, von grosser Bedeutung.

Stadtpräsident *Dr. Emil Landolt* hatte es sich nicht nehmen lassen, in Begleitung von Stadtrat *Dr. August Ziegler* persönlich zur Eröffnung der RAHA im Zürcher Hallenstadion zu erscheinen. Auch er äusserte seine Freude über diese Fachausstellung und spendete damit indirekt auch den RAHA-Leitern *Arthur Schläpfer*, St. Gallen, und *Georges Brucher*, Zürich, ein verdientes Lob. Ihre Arbeit hat sich gelohnt; die dank ihnen angeknüpften Geschäftsverbindungen zwischen Heimleitern und Produzenten werden sicherlich gute Früchte tragen! Sa.